Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 9 (1895)

Artikel: Die Grundprincipien des Hl. Thomas von Aquin und der moderne Socialismus [Fortsetzung]
Autor: Schneider, C.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761790

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE GRUNDPRINCIPIEN DES HL. THOMAS VON AQUIN UND DER MODERNE SOCIALISMUS.

Von Dr. C. M. SCHNEIDER.

VI.

Das Geheimnis der Dreieinigkeit.

(Fortsetzung von Bd. IX. S. 283.)

Wir lasen neulich in einer Afrika-Zeitschrift: „Aber wem gehört Wanga? Als England und Deutschland das Land unter sich teilten, gab diese Frage Anlafs zu einem interessanten Disput. Man hatte sich auf die Karte verlassen, wie man sich ja bekanntlich so gern auf die Wissenschaft beruft. Der Zeichner der Karte legte Wanga auf die Südseite des Flusses Umba in die deutsche Zone; von der Natur aber war es nördlich des genannten Flusses in die englische Zone gelegt worden. Das, was der erste Forschungsreisende und Autor der Karte für die Mündung des Grenzflusses genommen hatte, war in Wirklichkeit eine Lagune, ein See, der vom Meere aus sein Wasser erhält."

Die „Wissenschaft" widersprach da der Natur, und schliefslich mufste doch die Natur triumphieren. Die „Wissenschaft" erwies sich eben als ungenügend. Man hatte sich auf sie verlassen und damit die Folgen ihres Irrtums auf sich geladen. Mit welcher Dringlichkeit beruft man sich allerseits auf die „Wissenschaft", wenn es gilt, Socialprobleme zu lösen! Wir fürchten, dafs die Folgen ähnliche sind wie da drüben in Afrika mit dem Lande Wanga. Nur würden dieselben weit verhängnisvoller sein als in diesem Falle. Niemand untersucht die aufsen gegebene und unveränderlich dauernde Beschaffenheit der menschlichen Natur und deren Bedürfnisse. Jeder fabriziert sich in seinem Kopfe das Heilmittel und nimmt dafür die augenblicklichen Verhältnisse zur Richtschnur. Es ist klar, dafs das als Rettung angepriesene System Fiasko macht, sobald es in die Praxis tritt und andern Verhältnissen gegenübersteht. Die Natur, welche in ihrer wesentlichen Zusammensetzung und den davon bedingten Bedürfnissen nimmer dem Wechsel unterworfen ist, erhebt sich dann gegen die „Wissenschaft", und die „sicheren Ergebnisse" dieser letzteren erweisen sich als ebenso viele Irrlichter, die in den Sumpf führen. Man hatte der „Wissenschaft"

eine selbsterdachte Natur zu Grunde gelegt. Das praktische Bedürfnis aber mufs, zumal in den Erfordernissen, die das Gesellschaftsleben stellt, mit der Natur rechnen, welche aufsen in der Wirklichkeit dasteht.

Ein katholischer Socialpolitiker sagt von A. Smith, so lange man in der Menschheit Wissenschaft betreibe, habe kein Mann einen solch staunenswerten Fortschritt verursacht wie dieser englische Nationalökonom. Dieser katholische Socialpolitiker mag ja recht haben; wenn er nämlich der Meinung ist, die blofse Erfindung von Systemen bedeute einen Fortschritt in der Wissenschaft oder sei vielmehr überhaupt Wissenschaft. Unsere Meinung geht dahin, dafs die Richtschnur und das Mafs des menschlichen Wissens, vorausgesetzt, dieses sei ein wahres, die Natur der Dinge da draufsen ist und dafs somit nur im genauesten Anschlusse an die wirkliche Natur des Menschen ein nationalökonomisches System aufgebaut werden kann. Ebensowenig wie ich eine wahre Wissenschaft von der Sonne habe, wenn ich mir eine beliebige Sonne in meinem Gehirne ausarbeite und daraus meine Folgerungen ziehe, erhalte ich eine Wissenschaft, die dem gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen zum Heile dient, wenn ich mir die menschliche Natur hinstelle, wie ich sie gern haben möchte, und um die thatsächlich vorliegende mich nicht kümmere.

Ist die menschliche Natur in der Wirklichkeit so beschaffen, dafs es für sie, wenn auch nur entfernt, möglich ist, mit ihren natürlichen Kräften den mit ihr gegebenen letzten Endzweck, also die allbefriedigende Fülle der Seligkeit zu erreichen, resp. zu besitzen? Wir haben aus den von niemandem bestrittenen Eigenheiten dieser Natur heraus bereits früher nachgewiesen, dafs dies eine völlige Unmöglichkeit ist; ja dafs sie natürlichermafsen gar nicht erkennen kann, wie beschaffen das Wesen jenes Gutes ist, welches all ihr Begehren vollauf zu befriedigen vermag. Je tiefer die natürliche Vernunft erkennt, desto höher steigt sie in den Bereich des Allgemeinen empor und entfernt sich von den wirklichen, einzelnen Dingen. Der Wille aber im Gegenteil will alles Gute, strebt also nach dem allumfassenden Gute, soweit dieses aufsen ein einzelnes, wirkliches ist. Die Vernunft drängt nach dem Allgemeinen im Innern. Der Wille aber begehrt das Wirkliche aufsen. Ihn geht es wenig an, welch herrliches allgemeines Wesen das Gold hat, wenn nicht wirkliches Gold sich ihm vorstellt. Da kann von einer Einheit zwischen den Gegenständen des Willens und der Vernunft und somit von der Fülle der Zufriedenheit nicht die Rede sein.

Höchstens zeigt die Vernunft dem Willen den Hunger nach allem Guten, der in seinem Innern liegt, und dessen Grund.

Die „Wissenschaft“ sagt, das Land Wanga, die Fülle des Genusses, das Endziel unserer Natur liege im Bereiche der natürlichen Kräfte des Menschen, an der Mündung alles Strebens und Erkennens, dessen der Mensch seiner Natur nach fähig ist. Die Natur aber selbst, wie sie in der Wirklichkeit ist, zeigt in zwingender Weise, dafs diese Mündung nicht das unermefsliche Meer aller Güter sein kann, nach dem das Begehren des vernünftigen Willens steht, sondern dafs dieses vermeintliche Meer nur eine Lagune, ein See ist, der vom Meere sein Wasser erhält. Wer allein kann da recht behalten? Das wird für keinen zweifelhaft sein. Eine solche „Wissenschaft“ löst sich bereits als Erkennen in Widersprüche auf und hält vor den Bedürfnissen des praktischen Lebens, vor dem stetig durch das Grenzenlose in der Vernunft angefachten Feuer des Willens, der mehr und endlos mehr besitzen will, nicht stand.

Man spricht heutzutage viel von christlicher, von katholischer Socialpolitik und Socialwissenschaft. Es ist uns trotz allem, was wir in Zeitungen, Zeitschriften und bändereichen Werken der Gegenwart gelesen, noch nicht klar geworden, worin denn eigentlich der christliche, katholische Charakter solcher Politik oder Wissenschaft nach diesen Autoren liegen soll. Vor kurzem wurde empfohlen, die katholischen Priester mögen auf den Universitäten, einige Jahre hindurch, „National-Ökonomie“ studieren und darin promovieren. Was mag man sich wohl bei dieser Empfehlung gedacht haben? Wir besitzen in unsrer Privatbibliothek die hauptsächlichsten leitenden Werke der modernen Socialwissenschaft aller Schattierungen von Dühring an bis Schäffle. Kein Zweig der Behandlung des menschlichen Wissens hat uns in höherem Grade enttäuscht. Was an positivem Gehalt darin ist, haben wir weit besser, tiefer und klarer im Aristoteles, den alten Kirchenvätern und im Thomas auseinandergesetzt gefunden. Das mechanische Formel- und Phrasenwesen zu lernen, wodurch man heute in Vorträgen und Schriften zu glänzen sucht, dazu bedarf es geringer Zeit. Oder meint man vielleicht, ein Zusatz von Charitas mache plötzlich die inhaltleersten Systeme zu specifisch christlichen?

Da gefällt uns weit besser, was in Essen vom Bischof Schmitz ausgeführt wurde (21. Okt. 1894), der den dogmatischen, wir betonen, den dogmatischen, nicht einen Gefühlsglauben als Grundlage für die Heilung unserer socialen Schäden betrachtet wissen will. Wenn in der That es durchaus unmöglich ist, dafs

ein Endzweck den Menschen befriedigt, der im Bereiche der Natur liegt und mit den natürlichen Kräften des Menschen in Besitz genommen werden kann, wenn also, um mit Thomas zu sprechen, „der natürliche Zweck des Menschen so erhaben ist, daſs die menschliche Natur selber es besagt, er könne nicht mit den natürlichen Kräften erreicht werden“, dann ist nur dieses eine möglich, daſs die Grundlage unserer endgültigen Vollendung, über alle Natur hinaus, einzig der Schöpfer sein kann, der durch den geoffenbarten Glauben die Vernunft über den letzten Endzweck erleuchtet sowie durch die Hoffnung und Liebe den Willen kräftigt. Gilt dies aber für den einzelnen Menschen, dann in noch höherem Grade für die menschliche Gesellschaft, nämlich für ein Ganzes, welches im Bereiche des Natürlichen das hauptsächlichste Mittel der Vervollkommnung des einzelnen ist.

Wir haben in den vorhergehenden Abhandlungen die Weite des Feldes gezeigt, welches die socialen Fragen einnehmen. Wir beginnen jetzt damit, das Fundament zu enthüllen, welches allein geeignet ist, dem Körper der menschlichen Gesellschaft Leben einzuflöſsen und jenes Licht auszuströmen, in welchem eine Lösung der socialen Rätsel möglich ist. Einzig wenn die Socialwissenschaft und die Socialpolitik auf den nie wankenden Boden der christlichen Geheimnisse gestellt wird, verdient sie, als „christliche“, „katholische“ bezeichnet zu werden, und erscheint zugleich in der nämlichen Übereinstimmung mit der Beschaffenheit unserer menschlichen Natur, wie diese selbe Natur genau dem ihr gesetzten Zwecke entspricht. Wir haben keine Furcht, die socialen Probleme in unmittelbare Beziehung zum Grunddogma der Offenbarung zu setzen, zur Dreieinigkeit. Es wird da erscheinen, welche Fruchtbarkeit diesem Dogma für das praktische, gesellschaftliche Leben innewohnt, wenn man es nicht, wie in einem Schmuckkästchen, verborgen hält, sondern es in lebendige, grundlegende Verbindung mit dem geschöpflichen Bedürfnisse bringt.

Die Hauptschwierigkeit, welche allen socialen Fragen sich entgegenstellt, ist das Verhältnis zwischen dem Wohle des Ganzen und des einzelnen, mit andern Worten: zwischen der Natur, die der Mensch mit allen Menschen gemeinsam hat und derentwegen also er ein Glied des menschlichen Ganzen ist, einerseits; und der Person, durch die er getrennt ist von andern und ein eigenes Wohl beansprucht, andererseits. Die Quelle der Lösung dieser Schwierigkeit ist offenbar das Geheimnis der Dreieinigkeit, in welcher, gemäſs dem Lichte des Glaubens, eine einzige Natur ist in drei Personen: ein Gott und

drei, die da Gott genannt werden, weil sie ein und dieselbe Gottheit, d. h. ein und dieselbe Natur zu dem macht, was sie sind.

I.

Natur und Person.

Wir begrenzen zuvörderst die gegenwärtige Aufgabe. Unsere Absicht geht für jetzt dahin, den einzig möglichen festen Punkt zu kennzeichnen, von dem aus Festigkeit und Beständigkeit in die Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft zu fliefsen vermag. Wir werden später die strahlenden Linien, eine nach der andern, behandeln, welche diesen allgewaltigen Stützpunkt für das Heil des Ganzen der Menschheit sowohl wie für das Wohl des einzelnen mit der menschlichen Natur verbinden. Haben wir es notwendig, darzuthun, dafs die Festigkeit und Beständigkeit den heutigen Zuständen mangelt? Unsere mit unheimlichem Eifer arbeitenden Gesetzesmaschinen sagen genug. Kaum ist ein Gesetz, das doch als Ausfluſs der Vernunft — ordinatio rationis — Dauer haben soll, dahin gelangt, ausgeführt zu werden, so erscheint auch schon seine Besserungsbedürftigkeit. Wir legen vielmehr darauf Gewicht, dafs auf die Ursache der unaufhörlichen Schwankungen hingewiesen werde.

Man läfst sich nämlich seinen Gesichtspunkt einzig durch die Natur vorzeichnen. Bacon hat zuerst ausdrücklich in der Theorie betont, dafs es wohl Religion und Glauben geben könne, dafs aber das menschliche Streben und Handeln einzig auf die Vervollkommnung der Natur, auf die bessere Durchforschung derselben und die wirksamere Anwendung ihrer Kräfte gerichtet sein müsse. Und seitdem hat sich das praktische gesellschaftliche Leben derart gestaltet, dafs, selbst für gutgesinnte Leute, das Reich der geoffenbarten Mysterien das eine Reich ist und das der Natur und ihrer Kräfte ein anderes, daneben stehendes. Jedes hat seine eigenen Hilfsmittel. Ein organischer Zusammenhang existiert nicht. Der Staat verlangt einen guten, oder sagen wir einen „ganzen", Menschen; die Kirche will einen guten Christen. Die Folgen bleiben nicht aus. Die Natur bildet den Bereich der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit. Je mehr man sich daran gewöhnte, die Natur als ein für sich abgeschlossenes Reich zu betrachten, das nämlich einen eigenen letzten Zweck und nur ihm zugehörige Kräfte besitzt, desto mehr trat man in die Epoche der Revolutionen. Der Wechsel wurde die Regel. Die Gewalt sollte das Fundament sein für den Bestand der Staaten und wurde naturgemäfs das gerade Gegenteil; denn

Gewalt ruft wieder Gewalt hervor: „Ihr gebraucht gegen uns", so rief Sante Caserio, der Mörder Carnots, seinen Richtern zu, „ihr gebraucht gegen uns Gewehre, Ketten, Gefängnisse; wir antworten mit Dynamit, mit Bomben, mit dem Dolche."

Innerhalb der Natur und ihrer Kräfte giebt es eben keinen Stützpunkt für den Bestand und das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Dies ist die Wahrheit, welche nicht scharf genug hervorgehoben werden kann. Weder hat der Absolutismus eine solche feste Grundlage gefunden noch der Liberalismus, noch wird ihn der Socialismus finden. Als den gewaltsamen Absolutismus das Elend der Völker zur Abdankung zwang, trat der Liberalismus mit seinen phrasenhaften Verheifsungen an die Stelle. Jetzt steht dieser verzweifelt vor den Ergebnissen seiner zersetzenden Staatsweisheit und betrachtet in dem Spiegel, den ihm der Socialismus höhnend vorhält, den Abgrund des wirtschaftlichen und politischen Lebens, vor dem die Gesellschaft steht. Der Socialismus wird, schon jetzt, wo er noch gar nicht triumphiert hat, vom Anarchismus verlacht, der sich als seinen Erben ansieht. Was ist dieser aber anders als die Ordnungs- und Ruhelosigkeit selber, d. h., schon im Namen, der Ruin aller menschlichen Gesellschaft!

Die Natur ist eben, der Wirklichkeit nach, in keiner Weise geschlossen nach oben hin. Sie ist das gerade Gegenteil. Anstatt einen letzten Zweck, ein abschliefsendes Ende in sich zu haben oder haben zu können, mündet sie nach allen Seiten in die Endlosigkeit, in die weitere Bestimmbarkeit, in das Vermögen, anders, mehr oder weniger oder nicht zu sein. Auf diesen Boden der Möglichkeit aber eben, so zu sein und anders zu sein, mehr zu sein und minder zu sein, ohne dafs von den Dingen selber aus ein Ende abzusehen ist, steigt Thomas, um das mit innerlicher Notwendigkeit bestehende Sein zu erschliefsen. „Wenn alles, ohne weiteres, die Möglichkeit hat, nicht zu sein oder anders zu sein, so war einmal nichts und so würde auch jetzt noch nichts sein. Nicht also alles Sein hat die Möglichkeit, nicht zu sein oder anders zu sein, sondern es besteht etwas, was mit Notwendigkeit von innen heraus existiert." (S. th. I, qu. 2, art. 3; Übers. Bd. I, S. 109.) Damit wird die ganze Natur geöffnet nach oben hin, sie ruft nach einem Schöpfer mit Rücksicht auf ihr Sein. Wir sagen in unserm Falle: Der Staat kann so geleitet werden, dafs sein Bestes, das Beste des Ganzen, mit der Ruhe und dem Wohle der einzelnen verbunden und somit nur ein Mittel für den Besitz des letzteren ist; aber er kann auch anders und zwar gegenteilig geleitet werden, so

daſs die Unruhe, die wilde Agitation unter den einzelnen sich ergibt. Ist das unbestreitbar? Die Folge ist es auch. Also ist unter den natürlichen Kräften keine, aus der unfehlbar der sichere Friede und die unbehinderte Wohlfahrt hervorginge; die menschliche Staatskunst ist keine solche, aus der mit Notwendigkeit das Gedeihen des Ganzen und der einzelnen folgt.

Oder will man jenen Satz des Aquinaten anfechten? Er ist genau derselbe wie der allgemein anerkannte, wonach daraus, daſs etwas möglich ist, noch lange nicht folgt, es müsse zur Wirklichkeit werden. Daſs jemand Talent hat, führt nicht notwendig dazu, daſs dasselbe ausgebildet wird. Wenn tausend und beliebig mehr Zimmer in angemessener Reihenfolge warm werden können, so bleiben sie dennoch kalt, falls sie auf sich angewiesen bleiben und nirgendwo Feuer besteht, dem es notwendig anhaftet, warm zu sein. Der ungeheure Luftraum zwischen der Sonne und der Erde kann hell werden, der eine Teil kann dem andern und schlieſslich den irdischen Gegenständen die Helle mitteilen. Wäre aber kein Licht, welches, seinem Wesen nach und demnach so, daſs es nie dunkel werden kann, Helle verbreitet, so würde nicht einmal die erwähnte Möglichkeit vorhanden sein.

Das also kann nicht geleugnet werden, daſs, wenn die menschliche Staatskunst — und das ist nach Thomas (Polit. 1, lect. 1) die höchste menschliche Kunst — gut wirken kann, aber auch schlecht, also nicht gut, unter den natürlichen Kräften des Menschen und somit im Bereiche der Natur überhaupt kein notwendig fester Stützpunkt besteht für das gesellschaftliche Wohl. Ist aber kein solcher da, von dem aus die Möglichkeit zur Wirklichkeit werden kann, so verschwindet selbst die Möglichkeit. Folgt nun daraus, daſs, wie im obigen Falle aus der vorhandenen Möglichkeit für das Sein ein notwendig von innen heraus bestehendes Sein mit metaphysischer Sicherheit erschlossen wurde, so auch hier mit zwingender Notwendigkeit ein Wesen bestehen muſs, welches die Versöhnung zwischen Natur und Person, zwischen Allgemeinem und Einzelnen in sich enthält? Durchaus nicht! Denn weder ist das gesellschaftliche Ganze ein notwendiges Mittel für den Besitz des endgültigen Wohles im einzelnen Menschen, noch besteht inmitten der menschlichen Natur eine Notwendigkeit, daſs sie, sei es als Ganzes, sei es in ihren einzelnen Gliedern, die letzte Vollendung erreiche. Im Gegenteil; es gehört zu ihrem Wesen, daſs sie mit Freiheit ausgestattet ist und sonach auch der Verwirklichung ihres Hinneigens zur letzten Vollendung ermangeln kann.

Wir haben zwei Dinge auseinander zu halten: 1. Nur über der Natur kann die Kraft sich finden, welche notwendig in sich selbst es hat, dafs aus ihr heraus das Band der innigsten Zusammengehörigkeit Natur und Person, das Ganze und die einzelnen, Obrigkeit und Unterthanen zu allseitigem Wohle umschlingt; und 2. nichts in der Natur bietet einen notwendigen Zusammenhang mit dieser Quelle der Festigkeit und Dauer, demzufolge eine solche Kraft einwirken müfste oder auch nur in ihrer inneren Beschaffenheit gekannt werden könnte. Sowie ich aus dem Gemälde wohl auf das Dasein des Künstlers, auf die Feinheit seiner Werkzeuge, auf die Vollkommenheit seiner Kunstidee schliefsen kann, nicht aber darauf, wie der Künstler im Innern ist, ob nämlich geizig oder freigebig, stolz oder demütig, zornig oder geduldig; ähnlich kann ich aus den Dingen dieser Welt die Existenz eines innerlich notwendigen Seins erkennen, niemals aber die Beschaffenheit seines Innern.

Hier tritt die Thatsache der Offenbarung ein, die Gott von seinem eigenen Innern gibt. Diese Thatsache wird am besten dadurch bezeugt, dafs die innere Wesenheit Gottes so sich vor uns hinstellt, wie es den Grundbedürfnissen der menschlichen Natur und überhaupt der geschaffenen Dinge entspricht. Gott hat sich geoffenbart als Dreieiniger, nämlich als eine selbe göttliche Natur in drei Personen, so dafs kraft der einen selben Natur nur ein Gott besteht und kraft der drei Personen es dreie sind, von denen die göttlichen Vollkommenheiten ausgesagt werden. Gerade aber dadurch tritt in die Welt die Kenntnis von dem festen Stützpunkte, von der unversieglichen Quelle der Seligkeit, wonach der Mensch in der Natur vergeblich suchte. Sehen wir zu, wie Thomas die Einheit der göttlichen Natur und der drei unendlichen Personen vorlegt, und ziehen wir daraus unsere Schlüsse. Wir glauben, dafs dann die lebensvoll wirkende und in die Praxis der gesellschaftlichen Verbindung eingreifende Kraft des Grundgeheimnisses im Christentum nicht mehr wird ohne weiteres verneint werden können.

Thomas schreibt so: „Der hl. Augustin sagt: Wenn wir sprechen: Die Person des Vaters, so sagen wir nichts anderes als das Wesen des Vaters. Die Worte Augustins haben für denjenigen, welcher die Einfachheit des göttlichen Seins berücksichtigt, eine ganz offenbar vorliegende Bedeutung. Denn früher ist bereits gesagt worden (qu. 3, art. 3), die göttliche Einfachheit erfordert dies, dafs in Gott, dem thatsächlichen Wirklichsein nach, ein und dasselbe sei: Wesen oder Allgemeines und das Princip der Einzelexistenz, welch letzteres eben in den mit Ver-

nunft begabten Substanzen ‚Person' genannt wird. Schwierigkeit scheint hier nur der Umstand zu erzeugen, dafs trotz der Mehrheit der Personen das Wesen oder die Natur die unverbrüchlichste Einheit bewahren soll. Und deshalb, da nach Boëtius (I. de Trin.) die Relationen die Person vervielfachen, meinten einige, dafs in Gott in der gleichen Weise Person und Wesen verschieden sei, in welcher nach ihrer Ansicht auch die Relationen einfach Zuthaten zum Wesen, Accidentien, seien. Sie berücksichtigten in den Relationen nur, dafs die eine zur andern in Beziehung steht, nicht aber, dafs sie auch Wirklichkeit sind.

„Oben jedoch ist gezeigt worden, dafs die Relationen, sowie sie in den geschaffenen Dingen alle gleichmäfsig ein Sein im Subjekt, ein ‚In-sein' haben und nicht ein selbständiges, ein Sein an und für sich, so auch ihr Sein in Gott als ‚Sein im Subjekt' aufgefafst werden mufs; nur mit dem Unterschiede, dafs dieses ‚In-sein' der Relationen im Bereiche des Geschaffenen ein zum substantiellen Wesenssein des Dinges hinzutretendes, eine accidentelle Eigenschaft ist, in Gott aber dieses Sein Substanz oder Wesen, wie ja überhaupt alles accidentelle Sein in den Geschöpfen, auf Gott übertragen, Substanz wird: die Eigenschaft der Weisheit z. B. in uns wird in Gott Wesen oder Substanz. Daraus folgt also, dafs in Gott das allgemeine Moment, das Wesen, und das Princip des Besondern oder Einzelnen, die Person, das eine einige wirkliche substantielle Sein ist; und dafs trotzdem oder vielmehr gerade deshalb die Personen von einander der Wirklichkeit nach unterschieden sind, wie z. B. weifs und grofs im Menschen von einander der Wirklichkeit nach unterschieden sind und doch ihr Wirklichsein das einige selbige menschliche ist.

„‚Person' nämlich bezeichnet in Gott die Relation, insoweit sie für sich besteht in der göttlichen Natur. Die Relation nun ist mit Rücksicht auf das Wirklichsein nur der Auffassung nach vom Wesen unterschieden. Da sie aber eben kraft des Wesens eine wirkliche substantielle Relation ist, so besteht gerade auf Grund des Gegensatzes zwischen ihr und ihrem Gegenüber, wie z. B. zwischen Vater und Sohn, ein wirklicher, thatsächlicher Unterschied, und so bleiben drei Personen und ein Wesen."

Da leuchtet uns der sichere Hafen entgegen, und zwar von oben herab, für das Schiff der menschlichen Gesellschaft, das da, sich selbst und den natürlichen Kräften überlassen, notwendig auf den Wogen des irdischen, wechselvollen Lebens umhergeschleudert werden mufs. In Gott allein ist Einheit zwischen

der Natur in ihm, d. h. seiner Macht, Weisheit, Unendlichkeit, Güte, Gerechtigkeit; und den drei einzelnen Personen. Insbesondere ist das eine Einheit, welche nimmer aufgelöst werden kann. Wir haben es von Thomas gehört. In den Menschen kann die Natur, so herrlich sie ist und so viel sie vermag, zum Verderben demjenigen werden, der sie hat, und denjenigen, die in ihren Bereich kommen. Alles kann da dem Mifsbrauche unterliegen. Der gröfste Staat geht nicht selten am schnellsten zu Grunde, weil ihm das Wohl und die Zufriedenheit der einzelnen am wenigsten am Herzen liegt. Wie oft haben nicht die gröfsten Talente aus ihren Himmelsgaben sogar ihre Unzufriedenheit und Pein vermehrt! Warum? Der einzelne ist nicht selber die Kunst; des einzelnen Wohl fällt nicht zusammen mit dem Besten des Ganzen; diese Beziehung oder Relation zwischen dem Ganzen und Besondern, zwischen den Fähigkeiten und deren Gebrauch tritt erst zur Menschennatur, zur Substanz hinzu. Sie kann auch wegbleiben, ohne dafs zugleich die Substanz zu nichte wird.

In Gott ist die Beziehung selber zwischen Person und Natur, zwischen Besonderm und Allumfassendem, zwischen dem Guten und dessen Gebrauch Substanz und zwar die einige göttliche Substanz, da es nur eine einzige göttliche Substanz geben kann. Dasselbe unendliche Gut macht den Vater zum Vater, den Sohn zum Sohne, den hl. Geist zum hl. Geiste. Durch ein und dasselbe substantielle Sein ist der Vater die Seligkeit, der Sohn die Seligkeit, der hl. Geist die Seligkeit. Der eine selbe göttliche Akt oder die ganz nämliche göttliche Thätigkeit ist die göttliche Natur im Vater und im Sohne und im hl. Geiste. Drei Personen sind es, aber ein Mund; drei Personen, aber ein Sehen; drei All-Verstehende, aber ein Verstehen; drei, die da schaffen, aber durch die eine selbe Allmacht. Da besteht unendliche Einheit und unendlicher Gegensatz. Gerade weil der Vater gegenübersteht dem Sohne sowie Sohn und Vater dem hl. Geist, kraft der einen selben unendlichen Substanz, die im Vater ist und im Sohne und im hl. Geiste, kann es keinen stärkeren, machtvolleren Gegensatz geben. Denn durch die eine selbe göttliche Substanz ist der Vater Vater, kraft der zu ihm im Gegensatz steht der Sohn; und durch die ganz eine gleiche göttliche Substanz ist der hl. Geist im Gegensatz zu Vater und Sohn. So grofs, so unendlich weit kann keinen Gegensatz es geben: der Vater ist in nichts Sohn, der Sohn in nichts Vater oder hl. Geist. Der Gegensatz durchgreift die ganze eine göttliche Substanz mit Rücksicht auf die Personen. Keiner von den Gegensätzen im Stoffe oder

im Bereiche des vernünftigen Geistes reicht an diesen Gegensatz da oben im Dreieinigen heran. Dieser Gegensatz im Dreieinigen aber schliefst in sich ein die vollendetste Aussöhnung und zwar notwendigerweise; denn nur eine Substanz, ein Sein, eine Natur, ein Verstehen, ein Schaffen ist da. Also in der Vollkraft des Dreieinigen ist die unverrückbare, unerschöpfliche Quelle für die Einheit im Gegensatze unter den geschöpflichen Beziehungen. Das wird noch klarer in der Untersuchung über die einzig gültige Richtschnur für das menschliche Handeln und deren Fundament, das der Dreieinige ist.

II.

Richtschnur und Thätigkeit. Freiheit und Notwendigkeit.

Am 19. Aug. 1894 schrieb Jules Simon an den „Figaro" von Paris: „Nicht ohne Schaden zu leiden, verwendet ein Volk mehrere Jahre dazu, Gott aus dem Unterrichte zu jagen. Bis jetzt ist es ein Beweisgrund zu Ungunsten des Lehrers gewesen, wenn man im Pulte eines Schülers einen Katechismus fand. Ganze Karren fuhren vor die Schulen, um die Kruzifixe aus ihnen fortzuschaffen, die heutzutage als Teil der Schulmöbel aufser Gebrauch gesetzt sind. Dasselbe geschah in den Gerichtsgebäuden und Hospitälern. Was an Gott erinnerte, wurde entfernt. Stadträte erboten sich, in den Bibliotheken der Schulen nachzusehen, damit jene Bücher beiseite gelegt würden, in denen der Name „Gott" geschrieben war. Schlug im Parlamente jemand vor, an die Spitze der Programme für den Elementarunterricht die Liebe zu Gott und zum Vaterlande zu setzen, so schrie man: Was für einen Gott meinen Sie? Das sollte heifsen: Es existiert kein Gott oder zum mindesten, es gibt keinen Gott, welchen man unsern Kindern lehren könnte.

„Ich will durchaus, dafs der Priester an der Seite des Lehrers und der Mutter seinen Platz finde. Ich verlange nichts weiteres, als dafs der Idee Gottes das Bürgerrecht gegeben werde. Es genügt für mich, dafs jeder ihn nach dem Glauben seiner Väter anrufen kann. Der gröfste Teil jener Unglückseligen, welche in der letzten Zeit der Arm der Gerechtigkeit gefafst hat, sind junge Leute, die Erziehung genossen haben, in denen aber das Bild Gottes gänzlich verhüllt war. Die Lektion hat nicht gefehlt; sie ist schrecklich. Möge sie doch endlich einmal verstanden werden. Die gedruckten Gesetze werden, wenn sie auch noch so streng sind, nichts sein als Ruten, nur

repressiv werden sie wirken. Wie die Erziehung ist, so ist der Mensch; wie der Mensch ist, so ist das Volk."

Ebenso klagt ein voltairianisches Blatt in Rom (Folchetto, 10. Aug. 1894): „Wer sich zu den schrecklichen Theorieen des Anarchismus bekennt, der hat mit jeglichem religiösen Gefühl abgebrochen. Hätte Caserio an Gott geglaubt, so würde er Carnot nicht ermordet haben; und wenn in Ravachol die geringste Idee lebendig gewesen wäre, dafs es jenseits des Grabes etwas gäbe, so würde er nicht soweit gegangen sein, die Gräber zu entweihen. Wie also Caserio Anarchist und Mörder war, so war er glaubenslos und atheistisch."

Was diese Männer und andere im selben Sinne sagen, ist ja ohne Zweifel richtig. Die Thatsachen selber legen die Worte über die Notwendigkeit der Religion auf die Zunge. Sonderbar aber ist es, dafs sowohl derartige Schriftsteller wie überhaupt der gröfste Teil derer, die in der Gegenwart den Feldzug für Religion, Sitte und Ordnung mitmachen, für ihre eigene Person die Lehre, welche sie geben, nicht annehmen. Sie selber sind ohne Glauben. Sie lesen das Mane, Thekel, Phares für die menschliche Gesellschaft; sie erkennen, woran sie krankt und was allein sie heilen kann; aber ihr eigenes Handeln bleibt dabei unberührt. Sie haben in sich, im Gewissen, das Licht der Richtschnur für ihr Wirken und Thätigsein; aber das letztere regelt sich nicht danach. Wir stehen hier vor der ersten Quelle der Verwirrung und des Unheils innerhalb des einzelnen Menschen. Sie ist deshalb so wichtig, weil es unnütz ist, über die Schlechtigkeit des Ganzen der menschlichen Gesellschaft zu klagen und die Mittel zur Abhilfe zu suchen, wenn nicht zuvörderst jeder für sich an sein Handeln die Richtschnur der geraden Vernunft anlegt. Augustin kennzeichnet diese Quelle mit den Worten: „Die Vernunft fliegt voran; und es folgt schwerfällig oder gar nicht der Wille." Die Leidenschaft, der verkehrte Wille bilden eine Schranke, welche den lebendigen Zutritt des Lichtes der Vernunft abhält. Soll der Mensch da eingreifen können, so mufs zuvörderst eine Kraft bestehen, in welcher Vernunft und Thätigsein oder Wollen und Denken notwendig, weil dem Wesen nach, zusammenfällt, wie Leuchten mit dem Lichte. Denn da dies beim Menschen nicht der Fall ist, dafs er nämlich mit Sicherheit soweit auch handelt, als ihm das Gewissen, die Stimme seiner natürlichen Vernunft, Vorschriften macht; so würde, wie wir oben gesehen, selbst die Möglichkeit fehlen, das Handeln in volle Übereinstimmung zu bringen mit der Richtschnur der Vernunft, wenn nicht eine solche wesentlich notwendige Übereinstimmung

oder vielmehr völlige Einheit in einem Wesen existierte. „Wenn alles sein kann und auch nicht sein kann, dann war einmal nichts und dann wäre auch jetzt noch nichts," ist das kategorische Wort des Aquinaten.

Die Dreieinigkeit bietet den festen Stützpunkt, aus welchem die Kraft sich uns mitteilen kann, „zu wandeln, soweit das Licht in uns ist". Wir allein sind schuld, wenn wir keinen Anteil daran haben; wie derjenige, der am hellen Tage trotz seiner gesunden Augen nicht sieht und deshalb fällt, nicht etwas anderes anklagen darf, sondern nur sich selbst, weil er sich nämlich die Augen zuhält.

Wir müssen uns darüber klar werden, in welcher Weise der Dreieinige der feste Stützpunkt und zugleich der unerschöpfliche Kraftquell für den wahren Frieden im Menschen, nämlich für die Einheit im Denken und Handeln ist. Hören wir an erster Stelle Thomas, wie er über die lebensvolle Thätigkeit innerhalb Gottes selber spricht (I, qu. 27, art. 2; Übers. V, Bd. II, S. 15). Nachdem er erwähnt, wie Zeugen im allgemeinen nichts anderes ist als eine Änderung aus Nicht-Sein in Sein, fährt er fort: „Sodann wenden wir dieses Wort in besonderer Weise auf das Lebendige an; und so bezeichnet Zeugung den Ursprung eines lebenden Dinges von einem mit ihm verbundenen Princip; was dann im eigentlichen Sinne ‚geboren werden' genannt wird. Dabei mufs jedoch bemerkt werden, dafs nicht jedes lebendige Ding, welches von einem mit ihm verbundenen Princip ausgeht, als ‚gezeugt' bezeichnet wird; sondern nur das, was im eigentlichen Sinne, nämlich dem Wesen nach gemäfs der Ähnlichkeit, ausgeht. Demnach hat das Haar z. B. nicht den Charakter des Gezeugten oder des Sohnes, sondern nur, was, dem Wesen der Gattung gemäfs, dem ähnlich ist, von dem es ausgeht. Auch die Würmer, welche aus den tierischen Körpern entstehen, sind im Verhältnisse zu letzteren nicht gezeugt, sind keine Söhne; denn nur die allgemeine ‚Art', das Moment des Lebenden, ist ihnen mit dem gemeinsam, wovon sie ausgehen, während, um von Zeugung und Sohnschaft sprechen zu können, das engere Wesen oder die Natur der Gattung gemeinsam sein mufs zwischen dem Ausgehenden und dem, wovon es ausgeht, wie der Mensch z. B. vom Menschen ausgeht und das Pferd vom Pferde. Besteht nun ein Sein, dessen Leben nicht erst als Vermögen oder Möglichkeit lebendig zu werden, ‚als Nichtsein', existierte, so wird bei ihm, falls ein Ausgehen in selbigem ist, die erste Bedeutung des Wortes gänzlich ausgeschlossen und nur die zweite, besondere, den lebenden Wesen

eigene hat statt. In dieser Weise also, da uns der geoffenbarte Glaube lehrt, dafs in der einen selben für sich bestehenden göttlichen Natur ein ‚Ausgehen' sich findet, besitzt das Ausgehen des ‚Wortes' in Gott den Charakter wahrer Zeugung. Denn es geht aus einerseits nach der Weise, wie die vernünftige Thätigkeit erfordert, die ja ‚Thätigkeit des Lebens' (operatio vitae) genannt wird; und andererseits geht es aus von einem mit ihm verbundenen Princip nach Mafsgabe der Ähnlichkeit, denn die Auffassung (conceptio intellectus) der Vernunft ist die Ähnlichkeit des verstandenen Dinges. Und endlich existiert es, das Wort, nicht nur, wie bei uns, in der gemeinsamen Gattung, sondern in ganz und gar ein und derselben Natur, da ja in Gott ein und dasselbe ist: Erkennen oder Auffassen und das wirkliche Sein. Deshalb wird das Ausgehen des ‚Wortes' in Gott Zeugung genannt und das ausgehende Wort selber: Sohn."

Warum ist bei uns so oft Widerstreit zwischen der moralischen Richtschnur unserer Handlungen und dem Handeln oder Wirken selber? Thomas antwortet: „Bei uns ist das Erkennen oder Auffassen nicht die Substanz, und somit ist das Wort, welches gemäfs vernünftiger Thätigkeit in uns ausgeht, nicht der nämlichen Natur mit dem, wovon es ausgeht; es hat nicht die menschliche Substanz", folglich auch nicht deren Neigungen und Affekte. Immer wohnt der Stimme der Vernunft in uns, als der moralischen Richtschnur, der Charakter des Vermögens oder der Möglichkeit inne, dafs ihr das wirkliche Handeln, das Sein selber, widerspricht. Ein festes Fundament für den dauernden Frieden findet sich da nicht. Eine Glückseligkeit, in welcher Weise auch immer und welchen Grades auch immer, und demnach (denn das ist doch in der Glückseligkeit eingeschlossen) ständigen Frieden auf die natürliche Vernunft in uns gründen, heifst ebenso viel wie auf losen Sand ein Haus errichten. Nur „was in Gott als Gezeugtes dasteht, empfängt auch das Sein selber vom Zeugenden; nicht als ob nun dieses Sein aufgenommen und getragen sei von etwas anderem, wie etwa vom Stoffe bei uns die bildende Form getragen wird, der nicht diese Form ist; das wäre gegen das In- und Fürsichbestehen des göttlichen Seins. Vielmehr wird da das Sein in der Weise empfangen, insofern der Ausgehende von einem andern das göttliche Sein hat, nicht insofern er etwas anderes wäre wie das göttliche Sein. Denn in der einen selben Vollkommenheit des göttlichen Seins selber ist enthalten sowohl das ‚Wort', welches nach Weise des Vernünftigen ausgeht, als auch das ‚Princip des Wortes' und was auch immer zu dessen Vollendung gehört!" Das felsenfeste Fun-

dament des Friedens im Menschen ist somit unzweifelhaft gegeben; denn wo Richtschnur der Thätigkeit, Princip der Thätigkeit und die Thätigkeit oder operatio selber das eine einige substantielle Sein ist, da kann kein Quell von Streit sein. Es kommt nur noch darauf an, auf die eigen geartete Kraftfülle dieses Fundamentes im Verhältnisse zu uns hinzuweisen.

Es ist eine feststehende Thatsache, die im Laufe der Jahrhunderte überall beobachtet werden kann: Soweit sich der Mensch, das Volk, der Staat vom Übernatürlichen entfernt, wird er ein Feind der Freiheit; und umgekehrt wächst die Achtung vor der persönlichen Freiheit im selben Maſse, als der Hinblick auf das, was den natürlichen Kräften unerreichbar ist, dem Menschen seine Ohnmacht lehrt mit Rücksicht auf den Besitz der endgültigen Vollendung. Die modern-liberalen Regierungen haben Verdacht gegen alles, was sie nicht fassen und greifen können. Ein Christentum, welches von oben her eine für uns unberechenbare Kraft und ein den Geist über sich selbst erhebendes Licht bezieht, gibt Vertrauen und Zuversicht nur jenen, welche durch die Erfahrung gelernt haben, daſs die materiellen oder natürlichen Kräfte, sich selbst überlassen, nichts als Zwang und Gewalt erzeugen; violentum aber non durat, sie zerstören sich damit binnen kurzem gegenseitig.

Der notwendige Grund von diesem Wechselverhältnisse ist nach dem Gesagten leicht zu finden. Wenn Gottes Natur selber nichts als Thätigkeit ist und keineswegs irgend ein Vermögen, um etwas Weiteres zu werden, in sich schlieſst; wenn Gottes Erkennen oder sein Auffassungsakt substantielles, für sichbestehendes Sein ist, so daſs das Wort, das Ergebnis der göttlichen Thätigkeit, als dieses selbe substantielle Sein dasteht; dann vollendet sich durchaus und erschöpfend die operatio Gottes im Innern des göttlichen Seins. Sie hat ihren notwendig bestimmenden Grund einzig in sich und ist deshalb mit Notwendigkeit frei von aller Abhängigkeit nach auſsen hin. Gerade dies heiſst ja „frei sein“, daſs der Grund des Handelns im Handelnden ist, dieser also selbständig dasteht und von keinem Vermögen auſserhalb seiner gebunden erscheint, welches die Richtung der eigenen Entscheidung bereits vor der einzelnen Thätigkeit in sich enthält und die Folgen vorbedingt.

In diesem Sinne sagt Thomas mit Recht (I, qu. 32, art. 1, ad III; Übers. Bd. II, S. 78): „Die Kenntnis der drei Personen in Gott war zuvörderst für uns notwendig, damit wir in keinen Irrtum fielen rücksichtlich der Erschaffung der Dinge. Denn dadurch daſs wir sagen, alles habe Gott durch sein Wort gemacht,

wird der Irrtum derer ausgeschlossen, welche annehmen, Gott habe mit Naturnotwendigkeit die Dinge hervorgebracht. Dadurch aber, daſs in Gott ein Ausgehen (der dritten Person) gemäſs der Liebe ist, wird der Irrtum jener entfernt, die da annehmen, Gott habe infolge irgend eines Bedürfnisses seinerseits die Kreaturen hervorgebracht oder infolge einer äuſseren Ursache. Seine reine Liebe war die Ursache für die Erschaffung der Dinge."

Soweit die Natur sich erstreckt, ebensoweit reicht die Notwendigkeit. Wer einzig auf natürlichen Kräften aufbaut, muſs mit nichts anderm wie mit dem Zwange und der Gewalt rechnen. Es gibt unter diesen Kräften keine, welche das Vermögen der Freiheit in den vernünftigen Wesen bethätigen könnte. Vielmehr bedeutet eben das Freiheitsvermögen nichts anderes wie die Fähigkeit eines Wesens, von keiner andern Kraft zum Ziele hin in Thätigkeit gesetzt werden zu können, als von der des dreieinigen Gottes, die über aller Natur steht. Nur Gott wirkt und kann nicht anders wirken wie aus Liebe. Er allein kann das, was von Natur frei dem Vermögen nach ist, also von Natur frei handeln kann, durch seine eigenste göttliche Kraft derart durchdringen, daſs es, über die ganze Natur hinaus, einzig auf sich stehend thätig ist. Derjenige, der das Ich seinem Wesen nach ist und dessen Thätigkeit im eigenen innersten Wesen zur Folge hat, daſs der Sohn und der hl. Geist, welche kraft der göttlichen Natur, nicht kraft des freien göttlichen Willens in der Gottheit ausgehen, dieses selbe göttliche Ich dem einen selben Wesen nach sind; er allein kann so auf das freie Willensvermögen einwirken, daſs es im göttlichen Ich den Glanz des eigenen Ich findet und danach, Gott ebenbildlich, freilich in der Weise wie das Nichts Gottes Ebenbild tragen kann, auch thätig ist. So drängt sich von dieser Seite her, was später noch eingehender untersucht werden muſs, die Notwendigkeit ebenfalls auf, daſs ein von Natur mit freiem Willensvermögen begabtes Geschöpf nur da seinen Endzweck, d. h. seine schlieſsliche Vollendung haben kann, wo die natürlichen Kräfte, die ja alle mit Notwendigkeit thätig sind, in keiner Weise hinreichen können. Es bleibt noch übrig, das Eigentum auf das gleiche feste Fundament zu stellen, auf welchem das Verhältnis des Wohles der ganzen staatlichen Gesellschaft zum Wohle des einzelnen, also das gesellschaftliche Wohl, sowie die moralische Richtschnur für das Handeln, also der Friede im einzelnen Menschen, nämlich die Übereinstimmung zwischen Vernunft und Sein, Denken und Handeln, nach Thomas bereits steht.

III.

Die Dreieinigkeit das Fundament des Eigentums.

Wir haben früher die in der Natur gelegene Berechtigung des Privateigentums nachgewiesen. Sie beruht, als auf dem entfernteren Grunde, auf der Thatsache, dafs der Mensch mit Vernunft begabt ist, die zu sich selbst zurückkehrt, sich selbst zum Gegenstande hat und somit Quelle der Selbstbestimmung und der Leitung äufserlicher Dinge ist. Der nähere Grund ist die wirkende Kraft im Menschen, durch welche er etwas herzustellen vermag. Beide Seiten berührt der Herr im Anfange des 1. Buches Mosis, wenn er dem ersten Menschenpaar sagt: „Herrschet und unterwerfet euch die Erde." Auf Grund der Vernunft soll er herrschen oder leiten; auf Grund seiner ausübenden Kraft soll er die widerstehenden Elemente sich dienstbar machen. Wir haben zudem geschieden, immer nach dem Vorgange des Aquinaten, den Besitz von dessen Gebrauche, mit andern Worten: das Können und das wirkliche Verwenden, die Natur des Besitzes und deren Thätigkeit. Nachdem wir das Licht des Mysteriums angewandt haben auf den Menschen als ein Glied des Menschengeschlechts sowie auf den Menschen in sich allein betrachtet, wollen wir die Strahlen desselben auf den Menschen in seiner Beziehung zu den sichtbaren Dingen lenken. Wir werden das bereits Auseinandergesetzte durch diesen übernatürlichen Glanz bestätigt und erläutert finden.

„In Gott findet sich," so Thomas (I, qu. 27, art. 3; Übers. Bd. II, S. 17), „ein zweifaches Ausgehen. Es kann da nämlich ein solches Ausgehen bestehen, welches im Thätigseienden bleibt und nicht auf etwas Äufserliches übergeht (wie z. B. das Feuer auf das Holz oder die Thätigkeit des Malers auf die Leinwand). Eine derartige Thätigkeit aber ist nur die der Vernunft und die des Willens. Das Ausgehen des Wortes nun vollzieht sich gemäfs der Thätigkeit der Vernunft. Gemäfs der Thätigkeit des Willens findet sich aber in uns ein anderes Ausgehen, das der Liebe, gemäfs welchem das Geliebte im Liebenden ist, wie vermittels des Verstehens das Aufgefafste im Verstehenden. Demgemäfs also ist in Gott ein zweites Ausgehen: das der Liebe. Nun ist wohl eine gewisse Ähnlichkeit auch der Liebe eigen (S. 19), jedoch nicht in derselben Weise, wie das Wort oder das Gezeugte ähnlich ist dem Zeugenden. Das Wort oder der Begriff nämlich ist selber Ähnlichkeit des verstandenen Dinges. Die Liebe jedoch ist nicht Ähnlichkeit, sondern ihr kommt Ähnlichkeit zu, insofern die Ähnlichkeit (also das Gekannte) Princip

für die Liebe ist. „Was gezeugt ist in der Vernunft, steht demnach als das Princip der Liebe da."

Da haben wir den ersten Quell des Eigentums in leuchtendster Klarheit vor uns. Gottes Eigentum sind alle Dinge, weil er sie aus Liebe gemacht hat. Würde er dieselben aus seinem Bedürfnisse heraus oder bewogen durch etwas Äufserliches geschaffen haben, so wären sie nicht unbeschränkt Gott zugehörig, sondern dem weiteren höheren Grunde, der sie veranlafst hat. Wer sich ein Haus baut, um darin zu wohnen, der hat keine freie Verfügung über dessen Einrichtung und ist somit nicht schrankenloser Herr darüber; denn er mufs sich nach dem richten, was dem Wohnen dienlich ist. Hängt nun das volle Eigentumsrecht Gottes über alles Sein von seiner Liebe ab, so hat diese Liebe wieder ihr Princip in der Vernunft, nämlich im Gezeugten und Zeugenden, im Worte und dem Vater. „Die Ähnlichkeit ist ja immer Princip der Liebe." Wenn wir also sagen, das Eigentumsrecht habe seinen tiefsten Grund in der Vernunft, die zu sich zurückkehrt und somit nicht nach aufsen ihre Thätigkeit trägt, so ist dafür in der Dreieinigkeit die übervolle Bestätigung. Vom Vater und Sohn oder dem Worte geht ja in der Einheit der einen selben göttlichen Substanz der hl. Geist aus, in welchem Gott sich selbst, der Vater den Sohn, der Sohn den Vater liebt und besitzt.

Deshalb ist auch der Name des hl. Geistes, der ihm als der dritten göttlichen Person zukommt, dieser: „Geschenk", donum. Thomas erläutert dies in folgenden trefflichen Worten (l. c. qu. 38, art. 2; Übers. S. 138): „Der Name ‚Geschenk' entspricht eigens und nur dem hl. Geiste. Denn jedes Geschenk ist, wie Aristoteles sagt, eine Gabe, welche ihrer Natur nach irgend welches Wiedererstatten ausschliefst. Ein Geschenk wird nicht in der Absicht gegeben, etwas dafür zu erhalten, sondern aus reinem guten Willen. Der Grund für ein solches Geben ist allein die Liebe; denn Liebe heifst jemandem wohlwollen, und deswegen geben wir einem etwas ganz und gar umsonst, weil wir nach seinem Wohle verlangen. Das erste also, was wir ihm geben, ist die Liebe, kraft deren wir sein Wohl wollen. Daher hat die Liebe den Charakter des Geschenkes in erster Linie. Sie ist die Wurzel aller Geschenke. Alle wahren Geschenke werden gegeben auf Grund der Liebe. Da nun der hl. Geist als Liebe ausgeht, so geht er zugleich aus als erstes Geschenk. Deshalb sagt Augustin: Auf Grund des Geschenkes, das da der hl. Geist ist, werden viele andere Geschenke den Gliedern zugeteilt."

Ein ungeheuer weites Feld öffnet sich da für unsern Geist. Thomas weist darauf hin mit den Worten: „Der Vater und Sohn lieben sich durch die aus ihnen hervorgehende Liebe, insoweit die Liebe das Princip für alle Kreaturen ist“ (l. c. S. 134). Alles was in uns ist, alles was um uns ist, alles was Wirklichkeit hat, tritt gleichsam, als im Verständnisse der Liebe gegeben, als Wirkung, welche aus ihrem Wesen heraus auf den hl. Geist zeigt, in den Bereich der Dreieinigkeit und erscheint da als Band der drei göttlichen Personen. Was ist denn Gott seinem Wesen nach? Die stetige, eine selbe Wirklichkeit von allem, was er versteht, dieses Verstehen selber. In sich betrachtet, „geht der Mensch wie in einem Bilde vorüber“. Die Wirklichkeit dem Wesen nach und somit die stets feste, unabänderliche, unermefsliche und unerschöpfliche Wirklichkeit wirft ihren Glanz einen Augenblick auf die Vermögen der Kreaturen, und je gemäfs dem dieser Glanz auf sie fällt, sind sie in der Wirklichkeit; aber im Sturmschritte „wandeln sie vorüber“. Nichts haben sie in sich, um diese Wirklichkeit festzuhalten. Wie Gegenstände, die beim Feuer vorbeigetragen werden, einen Augenblick im Glanze des Feuers strahlen und an demselben Wärme gewinnen, ähnlich ist es mit der Wirklichkeit der Dinge. Sie wandeln vorüber an jener Wirklichkeit, die nichts ist als Wirklichkeit, die nur aus sich Wirklichkeit ist und die demnach allein Wirklichkeit geben kann, ganz so lange sie will, wie sie will, in welcher Ausdehnung sie will. Das Wesen der Geschöpfe, welches feststeht, ist Vermögen, leere Möglichkeit; und diese Möglichkeit selber ist nur deshalb und insoweit ihr eigen, als die reine Wirklichkeit, Gottes Wesen, besteht und ihr Wirklichkeit geben kann. „Weil Gott sich erkennt,“ so der Areopagite, „erkennt er alles,“ denn alles ist durch seine wirkende Kraft. „Und weil er sein eigenes Erkennen ist, deshalb ist die Wirklichkeit, wo er sie sieht.“ „Ihm gehört der Erdkreis und seine Fülle.“

Der Vater spricht das ewig persönliche Wort in der Einheit der göttlichen Substanz. Seine ganze volle Wirklichkeit, sein eigenes Sein und das, was er will, dafs es sei, spricht er. Alles Vermögen der Kreatur, all ihre Thätigkeit, all ihre schliefsliche Vollendung ist in diesem Sprechen enthalten. Es schliefst ja in sich das eine ganze allwaltende Sein. In der Liebe, d. h. im hl. Geiste, spricht der Vater das Wort. Und darin ist das enthalten, was unser eigen werden soll. Der Liebe Gottes verdanken wir als reinstes Geschenk, und deshalb auf Grund des ersten und grundlegendsten Eigentumstitels, unser ganzes Wesen, d. h. das innerste Grundvermögen für unser Sein, jenes

Vermögen, kraft dessen wir, bei allem „Vorübergehen“ im Bilde der Wirklichkeit, immer und ständig Menschen bleiben. Wie diese geschenkreiche Liebe zartfühlend ist! Ehe sie eine kreatürliche Thätigkeit schenkt, will sie erst die Möglichkeit schaffen, dafs diese Thätigkeit dem Geschöpfe eigen zugehört. Sie schafft die kreatürliche Wesenheit, vermöge deren die Kreatur sagen kann: Ich vermag zu steigen, ich vermag zu fallen; ich vermag zu leuchten; ich vermag zu erkennen, zu wollen. Sowie es der Liebe eigen ist, rein aus sich selbst zu handeln, so macht sie im selben Grade, wie sie unmittelbar einwirkt, dafs das Geschöpf aus sich heraus thätig ist, in sich den Grund der Thätigkeit hat, gern wirkt und mit eigenen Kräften der Vollendung zustrebt. Je mehr und je tiefer Gott einwirkt, desto gröfserer und berechtigterer Eigentümer wird der Mensch. Der freie Akt gehört im höchsten Grade dem vernünftigen Geschöpfe, weil das Freiheitsvermögen es in seiner Natur hat, von Gott unmittelbar und direkt zum einzelnen Akte bethätigt zu werden. Desto freier ist der Mensch in seinem Handeln, desto mehr gehört ihm und seinem Heile sein Wirken, je mehr der Charakter des Freien durch die Bestimmung Gottes „geschenkt“ wird.

Die Liebe schenkt die Vermögen sowie die innere Substanz oder Natur; und deshalb sind diese Eigentum. Kraft ihrer verlangt das Geschöpf selber nach der Vollendung. Die Liebe schenkt die Thätigkeit; und deshalb gehört diese letztere dem Geschöpfe eigen zu. „Das Geschenk gehört ja, ehe es gegeben wird, dem Geber; nachdem es aber gegeben worden, gehört es dem, der es empfangen,“ sagt Thomas. Gott allein kann geben aus reiner Liebe; denn Gott allein gehört an erster Stelle, unbeschränkt, sich selbst. Nur was Gott schenkt, wird wahrhaft Eigentum. Und das erste Zeichen von diesem Eigentum ist, dafs der Beschenkte nach Gott schaut, Gottes Gebot erfüllt, nach Gottes Gesetz arbeitet, damit er so kraft dessen, was Gott ihm bereits geschenkt, es verdiene, mehr zu erhalten, und dementsprechend das Geschenk Gottes und die eigene Thätigkeit in schönster Einheit Quell des Eigentums werde.

Nicht minder fällt Licht auf den Gebrauch des Eigentums aus der Glanzfülle der Dreieinigkeit. Hilarius eignet im besondern dem Vater die Ewigkeit zu, die Form oder Gestalt dem Bilde des Vaters, nämlich dem Sohne, den Gebrauch (usus) dem Geschenke oder dem hl. Geiste. Diese Zueignungen sind von den Kreaturen hergenommen, insoweit durch Übertragung solcher Eigenheiten die einzelnen Personen für unsere Kenntnis verdeutlicht werden. Deshalb schreibt Thomas zu diesem Aus-

drucke des hl. Hilarius: „Der Gebrauch hat Ähnlichkeit mit dem, was dem hl. Geiste infolge seiner Persönlichkeit eigens zukommt; wenn man nämlich ‚Gebrauchen' im weiteren Sinne nimmt, insoweit es in sich das Genieſsen einschlieſst. Danach heiſst ‚Gebrauchen' dasselbe wie: etwas in den Bereich der Willensverfügung ziehen; und ‚Genieſsen' nach Augustin: ‚mit Freuden gebrauchen'. Der Gebrauch also, vermittels dessen der Vater und der Sohn sich aneinander freuen und der eine des andern genieſst, entspricht genau dem, was dem hl. Geiste eigen ist, insofern derselbe recht eigentlich Lieben genannt wird. Das deutet Augustin an mit den Worten: ‚Jene Liebe, Ergötzlichkeit, Glückseligkeit wird als ein wechselseitiges Gebrauchen bezeichnet.' Der Gebrauch aber, vermittels dessen wir Gottes genieſsen, hat Ähnlichkeit mit dem, was dem hl. Geiste zukommt, insofern er ein Geschenk ist. Darauf verweist Augustin mit den Worten: ‚In der Dreieinigkeit ist der hl. Geist die Lieblichkeit des Erzeugenden und des Erzeugten, der da mit alles Maſs übersteigender Freigebigkeit und Fülle uns und die Kreaturen alle durchdringt.'" (I, qu. 39, art. 8; Übers. Bd. II, S. 156.)

„Da ist noch eine Thorheit," heiſst es im Prediger (c. 6, 1): „Ein Mann, dem der Herr Reichtum . . . gegeben hat, und er hat es ihm nicht gegeben, daſs er verstehe, ihn zu gebrauchen." Der hl. Geist wird nicht nur als „Geschenk" bezeichnet, sondern auch als „Gebrauch". Er macht nicht nur, daſs uns etwas eigen gehört, sondern auch, daſs wir daran uns freuen, wie Thomas oben erklärte, und darüber mit freiem, nicht durch Leidenschaften gefesseltem Willen, d. h. zu unserm wahren, endgültigen Heile selbständig verfügen. Und wie allein können und sollen wir darüber verfügen? So, daſs unser Hunger nach mehr beständig wächst, daſs die Überzeugung von unserm Mangel, unserer Ohnmacht zunimmt; so, daſs wir unsere Augen immer mehr auf Gott richten, der stets noch mehr geben kann, als unser Verlangen sich ersehnt. Das ist der weise Gebrauch, der in der Dreieinigkeit selber seine Wurzel hat. Alles, d. h. das eine selbe unendliche, göttliche Sein, hat der hl. Geist vom Vater und Sohn. Es ist das erste Geschenk im Bereiche des Seins. Und wie ist der Gebrauch? „Der Vater und Sohn freuen sich aneinander und genieſsen einander im hl. Geiste." Das Geschenk flieſst zurück auf sein Princip und der hl. Geist hat seine volle, göttliche Selbständigkeit gerade darin, daſs er „die Verbindung ist von Vater und Sohn, die verbunden sind durch das gemeinsame Hauchen" (spiratio, l. c. S. 157).

Ist dies nicht das beste, fruchtreichste Fundament für den

Satz des hl. Thomas, wonach das Privateigentum wohl trennt, indem der eine etwas hat, was der andere nicht hat; der Gebrauch desselben aber die Menschen verbinden soll. „Es besteht wahres Privateigentum, aber so, dafs der Gebrauch gemeinsam ist.“ Von der Fülle der Dreieinigkeit allein, nicht von der Erde, nicht von Menschen kommt diese Regel. Niemand hat den Besitzer zu kontrollieren über die Verwendung seines Vermögens. Aber der Besitzer ist im Gewissen verpflichtet, auf sein eigenes Wohl und Beste zu achten. Und dieses gerade verlangt, dafs er dem erhabenen Vorbilde da oben sich nachbilde. Wie dort der Gebrauch des Geschenkes darin besteht, dafs der hl. Geist Vater und Sohn verbindet, dafs in ihm Vater und Sohn sich aneinander freuen und sich geniefsen; so kann der Besitzer sein Eigen nur dann zu seinem Heile gebrauchen, wenn er damit die Menschen, soweit es angeht, mit einander und mit sich selbst verbindet. Sagt ja in diesem Sinne der Heiland: Machet euch Freunde mit dem verschieden verteilten Mammon, damit sie euch einst in die ewigen Zelte aufnehmen. Besteht denn etwa der Segen der Getreidekörner darin, dafs der Landmann sie zu ungeheuren Haufen aufspeichert? Keineswegs; zerstreut müssen sie werden in die Erde, sollen sie reiche Frucht bringen. „Er, unser Gott,“ sagt Paulus, „hat seine Gaben zerstreut, den Armen hat er gegeben; seine Gerechtigkeit währt ewiglich.“ In den Boden des Herzens der andern streue aus die Samenkörner deines Besitzes, und die reichste Frucht wird für dich selber aufgehen. Ein Abglanz des hl. Geistes wird dich im Innern beseligen, der da seine allgewaltige Herrlichkeit gebraucht, um Vater und Sohn zu verbinden, und dessen Werk im besondern es ist, durch seine Geschenke die Kreaturen zu einigen, damit das Lob und der Preis des Vaters und des Sohnes, die verbunden sind im hl. Geiste, auch aus dem Nichts heraufsteige.

Man schreit heutzutage von allen Seiten her nach Religion. Das Christentum soll helfen im Kampfe gegen den Umsturz. Gegen welchen Umsturz? Das weifs man selber nicht. Gröfstenteils gehören die lautesten Rufer mit zum Umsturz. Umsturz ist ein Christentum, welches unter dem Kommando der politischen Machthaber und, am Ende, der simplen Polizei steht oder stehen soll. Umsturz ist ein Christentum, welches die Gelehrten sich herstellen; nicht als ein Ergebnis vorurteilsfreier Kritik, sondern als ein Postulat ihrer vorgefafsten Meinung, es gäbe nichts thatsächlich Übernatürliches. Umsturz ist ein Christentum, in welchem Christus nichts ist als das Erzeugnis der Phantasie und nicht der allgebietende Gott. Christus als blofser

Mensch genommen, wie er in den von der modernen Kritik „gereinigten" Evangelien vor uns steht, ist weit entfernt davon, ein grofser Mann zu sein; er ist ein hysterischer Träumer, der entweder elend lügt oder erbärmlich sich täuscht. Eines von beiden: Entweder ist Christus Gott und als solcher ein Gegenstand des Glaubens, oder er ist nicht wert, überhaupt in der Geschichte ernsthaft genommen zu werden. Umsturz ist ein Christentum, in welchem das Dogma nichts gelten soll, alles aber die Moral, soweit diese jeder Mensch sich machen kann.

Es geht da, wie mit dem Lande Wanga in Afrika. Die „Wissenschaft" verlegte es an die eine Stelle und veranlafste demgemäfs die Zuteilung des Landes zu dem einen politischen Machtgebiete. Die Natur aber hatte das Land anders wohin gelegt, und danach war die Zuteilung zum andern politischen Machtgebiete gerechtfertigt. Die „Wissenschaft" hielt fest, das Wasser, woran Wanga liegt, sei die Mündung des Flusses. Die Natur aber sagte, dieses Wasser sei eine blofse Lagune, die ihre Speisung vom Meere erhält. Wer mufste am Ende recht bekommen? Gegen die Natur kann eben der Mensch nicht an. Mag die „Wissenschaft" noch so sehr „beweisen", dafs ein Land da oder dort liegt; hat es von Natur eine andere Lage, so sind jene getäuscht, die dahin gegangen sind, wohin die „Wissenschaft" sie schickte.

Das Christentum als Produkt der Wissenschaft ist gar kein Christentum und somit hat es auch nicht die heilende Kraft, nach welcher die Natur mit ihrer Bedürftigkeit verlangt. Wer in einem solchen Christentum das Heil für sich oder für die kranke Gesellschaft sucht, der unterliegt einer grausamen Täuschung, und das Ende seines Forschens kann nur die Verzweiflung sein. Die Natur sagt, „das Land der Lebendigen", die Kraft des Heiles, liege nicht da, wo es die „Wissenschaft" hinverlegt; es sei kein Produkt der menschlichen Forschung, sondern gehe allem Forschen vorher und enthalte vielmehr die fruchtbarsten Principien für das menschliche Wissen wie Ergebnisse desselben. Und warum sagt das die Natur? Einfach weil kein Gut, welches natürliche Kräfte, sei es eine jede für sich allein oder in ihrer Gesamtheit, verschaffen können, sie anzufüllen und demnach zu beseligen vermag. Ihr Endzweck, ihre Seligkeit ist nicht das Ergebnis der natürlichen Kräfte. Das ergibt sich aus der Erfahrung sowie aus der Beschaffenheit der Vernunft und des Willens, die ihrem Wesen nach nicht zufrieden sind, wenn sie nicht die absolute Fülle der Wahrheit und des Guten besitzen. Diese Fülle aber kann niemals innerhalb der Natur sich finden, deren not-

wendiges Wesen es mit sich bringt, daſs sie immer mehr sein, in immer höherem Grade vervollkommnet werden kann. Ist aber der Endzweck, dessen Besitz die unbedingte Vollendung bedeutet, den natürlichen Kräften unerreichbar und somit die Besitznahme desselben kein Produkt natürlichen Forschens und Könnens, so geht er mit der Kraft, die von ihm ausgeht, damit sie die Vollendung erwirke, dem menschlichen Wissen und Handeln vorher. Er ist Princip der Wirksamkeit, und seine Kraft bethätigt, weckt und hebt die natürlichen Kräfte über dieselben hinaus.

Ein Christentum ohne von vornherein mit ihm gegebene Geheimnisse oder Mysterien, welche „jeden Verstand gefangen nehmen", kann ein Produkt der modernen „Wissenschaft" sein; aber die Natur vermag mit ihm nichts anzufangen. Es ist eine Spielerei für die Gelehrten. Gerade die Geheimnisse des Christentums, die der Mensch wegen ihrer unendlich strahlenden Lichtfülle nicht zu prüfen hat, sondern die er im Glauben annimmt, so lange seine Vernunft die Schwäche der Erdenpilgerschaft hat; gerade diese Geheimnisse sind Lichtsonnen für die Vernunft, Heilkraft für das Begehren. Unter ihren wärmenden Strahlen verflüchtigen sich die Nebel der Irrtümer und kräftigt sich die zum Tode geschwächte Seele. Daſs sie jenes Licht und jenes Heil wirklich in sich bergen, auf welches, nach dem Psalmisten (Ps. 118), die Natur „wartet", „wie der Hirsch dürstet nach den Wasserquellen", ohne im geringsten es beanspruchen oder erkennen oder etwas zu dessen Besitze thun zu können; dies wird dadurch bezeugt, daſs diese Geheimnisse im höchsten Grade den Bedürfnissen der Natur entsprechen. Wie in der Heimat ist die Vernunft, ist alles Begehren, wenn die Kraft der übernatürlichen Geheimnisse, wie Christus dieselben durch die Propheten und die Apostel sowie vor allem durch das eigene Wort geoffenbart hat, darauf einwirkt.

Wir sagen „darauf einwirkt"; denn es ist verfehlt, in die Geheimnisse hineindringen zu wollen. Die Geheimnisse sind gegebene Thatsachen, kein Forschungsgegenstand. Wie ich es nicht zum Gegenstande meiner Forschung mache, ob die Sonne existiert, sondern ihr Licht auf mich wirken lasse und dasselbe anwende auf meine Bedürfnisse; so ist das Geheimnis für mich durch den Glauben feststehend zugleich mit dem kirchlich gegebenen und von den Aposteln überlieferten Verständnisse. Meine Aufgabe hier auf Erden ist es, seine Kraft auf meine Bedürfnisse anzuwenden. „Von der Natur Gottes aus können wir über eine Verschiedenheit des zweifachen Ausgehens

in Gott nichts sagen," schreibt Thomas, „sondern nur insofern das eine Ausgehen gemäfs der Vernunft sich vollzieht und das andere gemäfs dem Willen." Das heifst: Vom Innern des Geheimnisses wissen wir nichts; wohl aber können wir die Thatsache dieser geoffenbarten Wahrheit anwenden, um unsere Vernunft zu erleuchten und unsern Willen zu befestigen. Wie aber manche Gelehrte, deren Verstand hoch entwickelt ist, etwas, auch über die Sonne, mit Hilfe des Lichtes erforschen, das von ihr ausgeht; so werden wir einmal, wenn die Hülle des Fleisches von der Vernunft genommen sein wird, bekleidet mit dem Lichte der Herrlichkeit, auch die innerste Natur oder Wesenheit der Geheimnisse schauen. Jetzt sind wir, nach dem Apostel, unter der Zucht des Glaubens wie unmündige Kinder unter Vormundschaft.

Wir haben im Vorstehenden versucht, das Licht des Geheimnisses der Dreieinigkeit auf die grundlegenden Fragen, die der Bestand und das Wohl der menschlichen Gesellschaft an die Hand gibt, wirken zu lassen. Das Ergebnis wird niemand leugnen, der den aus Thomas und den Vätern entnommenen Auseinandersetzungen aufmerksam gefolgt ist. Im Geheimnisse haben wir die feste, unerschütterliche Grundlage für die praktische Lösung der drei grofsen, hier behandelten Fragen. Nur die lebendige Verbindung mit dem Geheimnisse kann der Gesellschaft ihr Wohlergehen, dem einzelnen den Frieden, den sichtbaren Dingen die ruhige und ihnen selbst zum Heile dienende Beherrschung durch die Vernunft bringen. Das Geheimnis ist kein leuchtendes Meteor blofs, welches staunende Bewunderung erregt; es enthält in sich zugleich die unerschöpfliche Kraft, um den Menschen mit seinem Lichte und seinem Heile zu durchdringen. Wir werden dies jetzt im einzelnen vorführen und zwar zunächst die Gnade im allgemeinen besprechen als die der Seele das eigentliche Heilsleben spendende Kraft. Unser Zweck geht dahin, die christlichen Geheimnisse in das sociale, wir möchten sagen, in das tägliche Leben hineinzutragen, damit sie, gleich der Sonne in der materiellen Welt, durch ihre Strahlen dem Geiste die Verbindung mit dem Endzwecke gewährleisten. Wie das Sonnenlicht nämlich uns näher ist als die Steine, Pflanzen, Tiere, obgleich die Sonne selbst soweit entfernt steht; ähnlich ist die Kraft der christlichen Geheimnisse uns näher wie alles Wissen und Können, Sehen und Begreifen, obgleich das Wesen des Geheimnisses, der dreieinige Gott, seiner Natur nach so unendlich fern von uns ist.